

Der Aetna

Autor(en): **Kamenisch, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 20

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich springe ins erste Boot, und freudig begrüßt mich „o'pazzariello“, der Ruderer, ein alter Freund von mir. Mit weitausholenden Schlägen treibt er das Boot dem Lande zu, fragt mich dabei nach seinen Bekannten in Neapel, erzählt mir die letzten Neuigkeiten aus Forio und läßt sich so nebenbei zu einem Glase Wein ein. Mit geschickter Wendung legt er an der Hafenufer an, die Zollsoldaten lassen mich ungeschoren durch; sie wissen, daß sie bei mir keine Konterbande finden. Nach wenigen Schritten bin ich bei Don Giovanni, meinem Wirte, angelangt. Herzliche Begrüßung beiderseits. Donna Carmela wischt sich schnell die Hände an der Schürze ab und streckt sie mir beide entgegen. Nach meinen Kollegen fragt sie, die ja hier auch ständige Sonntagsgäste sind. Das hat der einfache Osteria meines Wirtes den Namen „la casa degli svizzeri“, das Haus der Schweizer, eingetragen. Blaubernd verbringe ich die Zeit, bis mein einfaches Nachtessen zube-

reitet ist. Nachbarn kommen und setzen sich an meinen Tisch, allen muß ich Bescheid tun. Noch zu früher Stunde wünsche ich den heimeligen Menschen gute Ruhe und wandere noch ein Stück hinaus, zur Schifferkirche, die auf wogenumbrandetem Riff steht. Auf die Kirchenmauer setze ich mich und schaue wohl noch eine gute Weile hinaus über die nachtschwarze See. Immer bin ich ein wenig im Banne des Heimwehs, wenn ich da draußen auf den Klippen stehe. Allerlei liebe Stimmen scheinen aus der Brandung zu mir hinaufzutönen. Im Geiste sehe ich die heimatischen Berge vor mir, ach, so weit weg sind sie in Wirklichkeit!

Der Nachtwind macht mich frösteln, ich schreite wieder zurück durch die stillen Gassen und lege mich zur Ruhe. Morgen früh um fünf Uhr gibt es Tagwache. Über krumme steile Wege werde ich auf den Monte Epomeo steigen und einige Stunden in andächtiger Bewunderung die so erhabene Rundschau genießen. R.S.

Bild aus Neapel.

Zwei Bübchen sah ich heut, in Lumpen beide,
Eins barfuß, eins mit Stiefeln ausgerüstet,
Danach wohl keine Seele sonst gelüftet —
Fast wie das Messer ohne Griff und Schneide.
Sein Spielgesell indessen sah's voll Neide,
Wie sich der Freund mit seinem Schuhwerk brüstet;
Denn ob es auch der Zahn der Zeit verwüftet,
Strahlt der Bestzer doch in stolzer Freude.

Den Soldo, den er erst erbetteln müssen,
Gab er dem Stiefelpußer mit Grimassen —!
Grinsend von einem bis zum andern Ohre.

Und sein Triumphblick tat der Welt zu wissen:
Wer Stiefel hat, kann sie auch pußen lassen,
Und wer sie pußen läßt, ist ein Signore.

Paul Heyse.

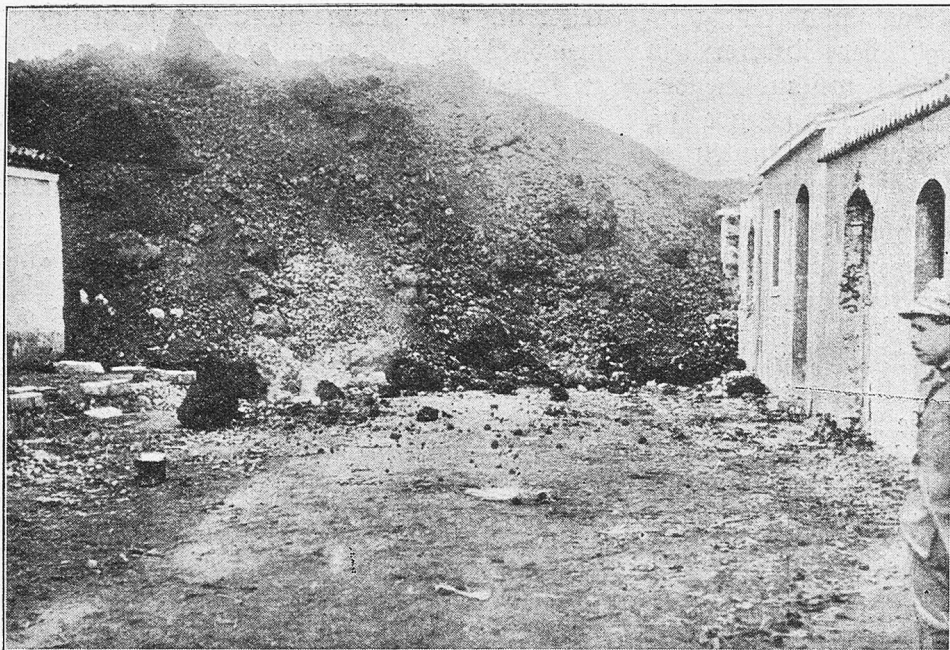
Der Aetna.

Von Dr. Carl Camenisch, Neapel.

Das „alte wunderbare Ungetüm“, wie Sueton den Aetna nannte, ist nach längerem Schlafe wieder aufgewacht und hat sich, wie schon lange nicht mehr, bemerkbar gemacht. Der Riese Typhon, auf den Jupiter den zehnmal tausend Fuß hohen Berg türmte, regt wieder seine Glieder. Hephäst und seine Gefellen, die Cyclopen, hatten nämlich wieder Hochbetrieb in ihrer Werkstätte, wo sie dem Vater Zeus die Blitze schmieden, und machten „die Nacht zum Tag und den Tag zur Nacht“, wie Ariost das Wesen des größten Vulkans in Europa schildert.

Als ich mit einigen bergtuchtigen Freunden vom Circolo dell' Appennino dem Riesen in zwölfstündigem Marsche aufs Haupt stieg, da lag er noch ruhig da, und der rauchende Schatten, den die Sonne auf den Golf von Syracus

warf, schien dem Pfeischen eines gemütlichen Alten aus dem Geschlechte der Giganten zu entsteigen. Wie wir jedoch am Abend, nachdem wir die vorletzte Zone in tiefem Schnee und endlich den Krater in heißen Schwefeldämpfen überwunden hatten, vom Kraterande — 3300 m über Meer — in den brodelnden, von beständigen Explosionen dröhnenden Feuerrachen blickten, da trat anstelle des lieblichen Bildes ein Gefühl des Grauens und der Nichtigkeit der Menschlein vor der Allmacht der Natur und ihrer Kräfte. Ich bin bald nachher wieder einmal auf den Vesuv gestiegen; er kam mir jetzt jedoch vor wie ein Maulwurfshügel und der glühende Auswurf seines Kraters wie ein schönes Feuerwerk im Vergleich zur sizilischen Esse Hephästos: Nur wer mit eignen Augen in die-



Die vernichtende Lavamasse des Aetna.

sen Höllenrachen geblickt, erfasst den Sinn der Sage vom freiwilligen Tode des größten Ingenieurs des Altertums, des Philosophen Empedokles, der in faust'schem Drange, hinter die letzten Geheimnisse aller Philosophie, der Natur, zu gelangen, sich ins Flammenmeer des Aetna stürzte. (Allerdings kennt die Tradition der Aetnabölker, wie mir der aus Nicolosi stammende Führer erzählte, als wir beim Abstieg die uralten Ruinen des „Turms des Philosophen“ passierten, eine andere Version: Darnach hat sich der „filosofo“ zu Messungen und Versuchen jeweilen an einem Seile in die große Fumarola am Fuße des Kraters hinunter gelassen, und wenn er es nicht mehr aushielt, gab er mit dem Glöckchen, das er immer mit sich führte, das Zeichen, daß man ihn wieder in die Höhe ziehen solle. Als einst das Glockenzeichen lange ausblieb und man ihn schließlich ohne dies empor zog, war er bereits tot; er hatte den giftigen Dämpfen zu lange getroßt.)

Wie gewaltig und erhaben auch das Schauspiel war, das sich uns vom Kraterrande aus darbot, wir mußten bald davon Abschied nehmen. Wir konnten es im kalten Winde, der aus Nordwesten blies, nicht lange aushalten; denn obwohl das Thermometer nur wenige Grade unter Null zeigte (es war während unseres Aufstieges von Catania um 40° gesunken), froren wir wie nie auf Wintertouren in den Alpen. Die heißen, überall dem Krater und

feinen Außenwänden entströmenden Fumarolen und schmierigen Schwefeldämpfe verwandelten sich sofort an Haut und Kleidern im schneidenden Sturme in eine eisige Emailsicht und an Nase, Ohren, ja sogar an den Augenwimpern bildeten sich lästige Eiszapfen. Wir hatten geplant, die Nacht im Observatorium der Universität Catania auf zirka 2900 m zuzubringen, in das wegen des vielen Schnees sich zwar

noch keine Professoren hinaufgewagt hatten. (Ein Student, der es auf Skiern versuchte, war dabei erfroren; wir sahen das Kreuz am Wege, wo man seine Leiche fand.) Allein da der Eingang und der erste Stock des Berghauses noch im tiefen Schnee lagen und kein Eindringen möglich war, mußten wir am selben Abend noch zur Casa Cantoniera auf 1800 m absteigen, diesmal froh über den tiefen Schnee, der unsern vom ersten langen Anstieg auf frischer zackiger Lava arg mitgenommenen Schuhen und Füßen eine angenehme Abwechslung bot. Nach einem letzten Blick in die Val del Bove, hinüber aufs Festland von Calabria und auf die friedlichen Dörfer am Fuße des Aetna, durch die sich bald darauf der alles verheerende, herrliche Wälder und Weinberge fresende, frische Lavaström ergoß, stiegen wir in die dunkle Tiefe, aus der von der uralten Bergstadt Henna bis zum Rand am Meere von Agrigento unzählbare Lichter, vermisch mit bengalischem Feuer und sprühenden Raketen irgend einer, ihren Santo feiernden Stadt zu uns in die sternklare Bergesnacht heraufleuchteten.

Am andern Tage kamen wir durch die Dörfer, die damals noch ein Paradies an Blumenpracht und Früchtesegen, heute ein Totenfeld unter der alles verschlingenden Lava sind. Die armseligen Hütten, die herrlichen Villen und auch das einfache Schulhaus, dessen Lehrer und

Schüler uns damals anstauten, weil wir es gewagt hatten, den Mongibello (wie der Aetna heute noch vom Volk mit einem lateinisch-arabischen Worte genannt wird) zu besteigen, während ihr Wagnis, an seinem Fuße zu wohnen, doch viel größer war; denn am Aetna erfolgen die Ausbrüche, wie auch der letzte wiederum bewies — fast immer an der

Seite, weil der Berg zu hoch und der Krater zu tief ist. Darum suchen die drängenden Mächte sich einen Ausweg an einer dünnen, ausgebrannten Seitenwand.

Die diesmal heimgesuchte Gegend hatte allerdings lange Ruhe. Es sind fast genau 600 Jahre verflossen seit der gewaltigen Eruption in der Val del Bove, deren Lavaströme sich über Mascali hinaus am Abhang von Taormina vorbei ins Meer ergossen.

Die Geschichte des Aetna kennt gegen hundert größere Ausbrüche in historischer Zeit. Diodor erwähnt sogar einen fünfhundert Jahre vor dem trojanischen Krieg. Der erste historische fand 693 Jahre vor Christi Geburt statt. Daran knüpft sich eine schöne Sage: Zwei, ihre greisen Eltern auf den Schultern forttragenden Brüdern wich der sonst alles überflutende Lavaström aus. Ähnliches hört man an verschiedenen Orten auch aus christlicher Zeit, nur mit dem Unterschied, daß das wilde Element nicht mehr vor gewöhnlichen braven Menschenkindern, wohl aber vor der Madonna, Heiligenbildern und Kapellen Halt machte. Die Ungläubigen, deren es auch auf Sizilien gibt, behaupten allerdings, die abwehrenden Bilder der Schutzgeister seien erst hingekommen, nachdem die Lava von sich aus stehen geblieben, oder sie seien an Orten aufgestellt worden, wo der glühende Strom nach geologischen Berechnungen stehen bleiben mußte. Es bleibt natürlich jeder-



Die Feuerwalze des Aetna, die mehrere Dörfschaften dem sichern Untergange weihte.

mann unbenommen, sich für die Geologen oder die Theologen, die unter- oder überirdische Wissenschaft, zu entscheiden. So viel ist sicher, daß vieles Wunderbare, das seit Homer und Hesiod über Sizilien erzählt wird, auf das Wesen und Wirken des Aetna zurückgeht, dessen unermessliche Riesenkräfte und Lücken nicht nur dem Odysseus seine Gefährten raubte, sondern ganze Städte Trinacrias, wie Naxos und Hybla, verschlangen.

Im Jahre 425 vor Christus wurde das alte Catania verwüstet. Dreißig Jahre später rettete ein Ausbruch des Aetna die wiedererstandene Stadt vor der Zerstörung durch die Karthager, denen, nachdem sie Messina in Trümmer gelegt, der glühende Strom den Weg verlegte. Wie damals müssen auch heute wiederum die Reisenden die Fahrt von Messina nach Catania zu Schiffe zurücklegen, da die bis zum Meere vorgedrungene dreitausend Grade heiße Lava die Eisenbahnschienen weggeschmolzen hat, wie sie vor 2200 Jahren dem Himilco den Durchpaß versperrte. Es ist als ob der eiferfüchtige Berg damals die Stadt vor der Verwüstung durch die Feinde nur darum schützte, um nachher selber umso schrecklicher darin hausen zu können. Keine Stadt auf Sizilien hatte so viel zu leiden wie Catania. Es half ihr nicht viel, daß die Römer ihr nach einer neuen Verwüstung auf Jahre hinaus die

Steuern erließen; kaum neu erstanden, trafen sie neue Schrecken. Einen der größten bereiteten ihr Pluton und sein Bruder Poseidon, der Erderschütterer, im Jahre 1169. Dem Feuerstrom gingen gewaltige Erd- und Seebeben voran; von den wenigen, die die stürzenden Mauern verschonten, kamen die meisten im Aschenregen oder von glühenden Steinen getroffen um. Im Jahre 1381 ergoß sich die flüssige Lava wiederum über Catania hinaus ins Meer, das in einen riesenhaften Dampfkessel verwandelt wurde, in dem die Fische und alles Lebendige umkamen. Der gewaltigste Ausbruch in neuerer Zeit war aber der des Jahres 1669, dem wochenlange Gewitter und ein dreitägiges Erdbeben vorangingen. Eine ganze Seite des Berges öffnete sich, und in wenigen Stunden bildeten sich kleinere Kraterhügel und ganze Berge. Diese, heute zum Teil von Fruchtbarkeit strotzende Wein- und Korngelände, sehen von der Höhe des Aetna betrachtet, wie Hühner, geschart um die Gluckhenne, aus. Zischend zog sich das Meer vor dem Glutstrom zurück, um halb darauf die ganze Ebene von Catania mit einer Riesentwelle und Millionen toter Fische zu überfluten. Kaum dreitausend Menschen retteten mit knapper Not das nackte Leben, und nachdem der Aschenregen aufgehört und es wieder um sie Tag geworden war, erblickten sie mit Staunen zwei neue Berge von fast tausend Meter Höhe, die jedem Aetnabesteiger wohlbekannten Monti Rossi. 1693 wurde Catania nebst vierzig andern Städten und Dörfern aufs neue verwüstet. Im 18. Jahrhundert erfolgten sechszehn und im letzten neunzehn größere Eruptionen.

In letzter Zeit hatten die Ausbrüche viel von ihrem Schrecken verloren. Wohl hatten sie oft wertvolles Kulturland zerstört, aber wenige Menschenleben gefordert. Sie hatten sich auch in relativ kleinen Zeiträumen wiederholt und waren meist ziemlich hoch oben erfolgt. Die Leute in den Gefahrenzonen sehen es nicht gern, wenn der tödliche Berg zu lange den unschuldigen spielt, denn sie wissen, daß je länger die Anspannung und der Drang nach außen dauert, um so ungestümmer die Explosion sein werde. Noch vor kurzem bemerkte mir ein Bewohner aus einer oft heimgesuchten Gegend, sie fähien es lieber, wenn der Berg nicht so ruhig wäre, denn längere Stille am Aetna sei meist eine Ruhe vor dem Sturm. Er hatte recht, denn der neueste Ausbruch gehört zu den schlimmsten und hat die seit Jahrhunderten sicher gewordenen östlichen Anwohner eben so plötzlich als schrecklich gemahnt, daß auch sie nicht sorglos ein Paradies bewohnen dürfen, wie es die Gegend, die am Aetna von Acireale bis Giardini und Taormina sich erstreckt. Man ruht nicht ungestraft unter Palmen!

Wie der Besub gleicht auch der Aetna dem Speere des Achilleus, der Wunden schlägt und Wunden heilt: Wie schrecklich aber auch die Wunden sind, Wind und Wetter und der Zahn der Zeit werden auch den jetzt noch rauchenden Grabhügel von Mascali und Annunziata mit der Zeit wieder in einen Garten Eden verwandeln, wie ich ihn auf einem andern Trümmerfeld aus gar nicht sehr langer Zeit sah, das sich schon wieder mit herrlichen Blumen und schwer mit Früchten beladenen Bäumen und Weinreben bedeckte.

Lied aus Capri.

Wer hätte je so Schwesterlich verbunden
Die Kraft der ungesell'gen Elemente
In einem einz'gen schönen Stern gefunden?

Verklärt schien mir in seinem Glanz die Erde,
Das Irdische verewigt und vergeißigt,
Ich wähnte, daß es nie vergehen werde.

Des ganzen Himmels Schöne lacht in blauen,
In offenen, undurchdringlich hellen Tiefen,
Nie konnt' ich bis zu ihrem Grunde schauen.

Sein Licht, es galt mir mehr als Mond und Sonne,
Den Frühling bringen sie, mir brachte jenes
Die keuschen Rosen erster Liebeswonne.

Ach denk' ich gar der süßen, heißen Fluten,
Womit der Schmerz, die Wehmut es geseuchet,
Fängt mir's im tiefften Herzen an zu bluten.

Genügt dir eines schon, der Stürme Wehen,
Die Macht des Meers, der Flammen und der Erde,
Nur eins, im Elemente zu vergehen,

Dann darf der Sterbliche fürwahr nicht klagen,
Der einft sie alle seelenvoll zerflossen
In eines Auges feuchtem Licht ertragen.

Wilhelm Waiblinger.